

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

ZWISCHEN DEN ZEITEN

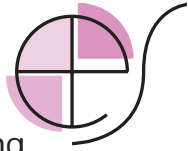
*Eine Hoffnung, die bei  
unserer gegenwärtigen  
Erfahrung stehen bleibt,  
geht nicht weit genug.  
Denn Ziel und Inhalt der Hoffnung  
ist die noch nicht erlebte Zukunft.*

*Eine Hoffnung, die unsere  
erfahrbare Gegenwart  
nicht tief greifend verändert,  
ist noch nicht wirklich  
aus der Zukunft  
bei uns angekommen.  
Denn da, wo Hoffnung einkehrt,  
verwandelt sie die Gegenwart.*

*Die Hoffnung liebt es  
nämlich über alles,  
auf ihrem Heimweg  
in die Zukunft  
in unserer Gegenwart  
Quartier zu nehmen.*

Hans-Joachim Eckstein





Der Landesvorsitzende hat das Wort	<i>Werner Schmückle</i>	3
Glauben Christen und Muslime an denselben Gott?	<i>Christoph Morgner</i>	6
Geistliche Anliegen von Frauen in unserer Kirche wahrnehmen!	<i>Werner Schmückle</i>	
"Was ich nicht gesehen habe ..."	<i>Elke Maihöfer</i>	12
Lebensspur	<i>Johannes Bräuchle</i>	15
Hans-Joachim Eckstein – unser Hauptreferent bei der Landesversammlung 2003		17
Nachdenken des Josef von Arimathia über das leere Grab	<i>Rudolf Otto Wiemer</i>	18
Jakob Andreae – Ein Leben für die Sache der Reformation	<i>Hans-Dieter Frauer</i>	22
Der Landesvorstand		24
Buchbesprechungen		27



## Der Landesvorsitzende hat das Wort

*Pfarrer Werner Schmückle*



Sehr geehrte Freunde der Evangelischen Sammlung, liebe Schwestern und Brüder!

Auch in diesem Rundbrief steht an erster Stelle der Dank, der Dank an unseren bisherigen Rechner *Hermann Ebert* aus Kemnat. Mit Sachkenntnis und Engagement wie auch mit großer Liebe und Treue hat er über lange Jahre diese Aufgabe wahrgenommen. Aus Altersgründen ist er zum 31. Dezember aus diesem Amt ausgeschieden. Die offizielle Verabschiedung wird bei der Landesversammlung am 7. September erfolgen. Bitte notieren Sie sich diesen Termin schon einmal im Kalender! Der Landesvorstand hat in seiner Oktoberersitzung Herrn *Günter Wohlfarth* aus Plüderhausen zum neuen Rechner gewählt. Er stellt sich in diesem Rundbrief vor. Wir sind froh, dass damit eine längere Zeit intensiver Suche im Blick auf einen Nachfolger ein Ende gefunden hat.

Zum zweiten Mal hat der Rundbrief der Evangelischen Sammlung ein neues Gesicht. Grafikdesigner *Martin Lang* aus Walddorfhäslach hat zum neuen Logo der Sammlung auch ein neues und zeitgemäßeres Layout für den Rundbrief erstellt. Ich hoffe, dass diese neue Gestalt bei Ihnen Anklang findet. Über eine kurze Rückmeldung wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Ein Freund der Sammlung hat auf den letzten Rundbrief reagiert und gefragt: „Musstet Ihr gerade im Weihnachtsrundbrief über das Geld in der Landeskirche sprechen und den einleitenden Artikel unter das Thema 'Kassensturz' stellen?“ Zugegeben, Geld ist nicht gerade ein weihnachtliches Thema. Wir wollen es allerdings so halten, dass wir im einleitenden Artikel Ihnen Anteil geben an dem, was uns besonders bewegt. Dekan Hartmut Ellinger hat weitergegeben, was uns in der Arbeit in der Landessynode – ob wir das wollen oder nicht – am intensivsten beschäftigt. Wir laden Sie ein, uns auch zum Thema „Einsparzwänge und zukünftige Strukturen der Landeskirche“ Ihre Gedanken weiterzugeben.

### Zur Karwoche und zu Ostern

halten Sie diesen neuen Rundbrief in den Händen. Was haben wir als evangelische Verkündiger zu Passion und Ostern zu sagen?



*„Wo der gekreuzigte, begrabene und auferstandene Jesus als der Herr bekannt wird, als der, in dessen Händen mein Leben liegt, da ist der Durchbruch durch alle Furcht und alle Todeswelt hindurch gewonnen“*

In Theodor Fontanes Erstlingsroman „Vor dem Sturm“ schreibt eine der Hauptfiguren ins Testament im Blick auf seine Beerdigung: „Aber nicht: O Haupt voll Blut und Wunden. Das verbiete ich ausdrücklich.“ Im Laufe von 35 Jahren als Predigthörer und Prediger in unserer Kirche habe ich den Eindruck gewonnen, dass diese alte aufklärerische Botschaft in vielen Karfreitags- und Osterpredigten – leider – gerne beherzigt wird.

Ich bin überzeugt: Die Kraft- und Vollmachtslosigkeit mancher evangelischen Predigt ist zum großen Teil darin begründet, dass an Karfreitag das „für uns“ des Leidens und Sterbens Jesu verschwiegen und auf den Aufruf zur Solidarität mit den Leidenden reduziert wird und dass an Ostern die Botschaft von Jesu Auferstehung von den Toten in einen Impuls für ein menschliches Aufstehen transformiert wird. Das „Osterevangelium“ lautet dann:

„Manchmal stehen wir auf. Stehen wir zur Auferstehung auf mitten am Tage ...“ (Marie Luise Kaschnitz).

Niemand bekommt durch solche Predigt eine Antwort auf die Grundfragen unseres Lebens, auf die Frage nach der Bewältigung der Schuld, auf die Frage nach dem, was unser Leben hält und trägt für Zeit und Ewigkeit. Niemandem schenkt solche Predigt Trost angesichts der Erfahrung von Trauer und Leid.

Weil ich selber solche Antworten auf Grundfragen meines Lebens suche, weil ich selber Trost brauche und weil ich das in meiner Predigt weitergeben will, darum suche ich nach Anregungen, die mir zu einer solchen Predigt helfen. Bei Hans Joachim Iwand, dem ich für meine theologische Existenz viel verdanke, lese ich: „Ein Glaubender sein heißt ..., dass für mich der Tod und die Auferstehung Jesu Christi nichts Fremdes, nichts Äußerliches, nichts Leeres bleiben. Die Verkündigung hat diesen Bezug auf mich durchzuführen, hat zu zeigen und darzustellen, was der Tod Jesu ‚für mich‘ bedeutet“ (3, 330).

In seinen Predigtmeditationen findet sich manches, was mir zur Passions- und Osterpredigt hilft. Zur Predigt am Karfreitag schreibt er: „Das letzte Geheimnis Gottes ist identisch geworden mit dem Geheimnis der Hingabe Jesu Christi, seines Ganges in den Tod. Wer Gott nicht in dem gekreuzigten Christus findet, der hat ihn noch nie auch nur von ferne geahnt oder begriffen“ (1,551). „Entweder Gott bestimmt mit seiner Versöhnungstat in Christo die Welt, dann haben die Mächte der Sünde und des Todes keinen Anspruch auf Realität, bzw. das, was sie an Realität haben, verdanken sie unserem Unglauben; oder sie sind real, sie machen den Realitätsgrund dieser

Welt aus, dann ist Gott keine Realität, dann ist er weder unser Schöpfer noch unser Versöhner noch Erlöser, sondern nur noch ein Gegenstand des frommen Bewusstseins“ (1,549).

Zu Ostern heißt es: „Wo der gekreuzigte, begrabene und auferstandene Jesus als der Herr bekannt wird, als der, in dessen Händen mein Leben liegt, da ist der Durchbruch durch alle Furcht und alle Todeswelt hindurch gewonnen“ (2,103). „Auferstehung bedeutet, dass Gott vermag, den Menschen zu retten, indem er den Tod vernichtet, so wie er den Menschen rechtfertigt, indem er die Sünde richtet. Das ist Gottes eigenstes Tun. Keine andere Macht der Welt vermag dieses Wunder. Dank der Gnade Gottes gehen wir durch den Tod – und leben!“ (2,145). Ich brauche solche grundlegenden Sätze der Vergewisserung. Sie helfen mir zu glauben, was Jesus in seinem Tod und in seiner Auferstehung für mich getan hat. Und sie helfen mir, das weiterzugeben, was Predigthörer und Predigthörerinnen auch heute brauchen: Trost und Hoffnung und die Gewissheit, dass Jesus durch seinen Tod und seine Auferstehung uns das Leben schenkt, in dieser Zeit und für die Ewigkeit.

Ihr

*W e n i g e r - 2 0 2 2*

Die Zitate stammen aus:

- (1) Hans Joachim Iwand: Predigt-Meditationen, 2. Aufl., Göttingen 1964
- (2) Hans Joachim Iwand: Predigt-Meditationen, Zweite Folge, Göttingen, o.J.
- (3) Hans Joachim Iwand: Nachgelassene Werke, Neue Folge, Band 2: Christologie, Gütersloh 1999



Dr. Christoph Morgner

## Glauben Christen und Muslime an denselben Gott?



Im März 2002 veröffentlichte der Präses des Gnadauer Verbandes Dr. Christoph Morgner eine Studie zum Thema *"In religiösen Turbulenzen: die Geister prüfen – Farbe bekennen – besonnen handeln. Christliche Gemeinde und Staat in der religiösen Herausforderung"* (Reihe Gnadau Aktuell, Bd. 10, Dillenburg) (zu beziehen über: Gnadauer Verlag Dillenburg, Bismarckstr. 12, 35683 Dillenburg, zum Preis von € 4,40). Unter dem Eindruck der Ereignisse des 11. Septembers 2001 und dem Wissen um den zunehmenden Einfluss des Islam auf unsere Gesellschaft fragt er: *"Wie gehen wir mit der religiösen Vielfalt um?"* Und er stellt sich die Aufgabe, *"zunächst nach dem Wert christlicher, danach aber auch nach der gesellschaftlich erforderlichen Toleranz" zu fragen. "In einem zweiten Teil geht es dann gleichsam ans »Eingemachte«, nämlich um die theologische Frage nach Gott: »Glauben wir alle an denselben Gott?«* Wir veröffentlichen daraus im Folgenden sein

### Fazit

Wenn wir als Christen von Gott reden und ihn anbeten,

- dann haben wir nicht zuerst den Gott vor Augen, der Himmel und Erde geschaffen hat, sondern den Gott, der in Jesus Christus »unser armes Fleisch und Blut« angenommen hat und für uns Kind geworden ist.

- Wir staunen als Christen nicht zuerst über den unfassbaren Gott, sondern freuen uns vor allem über den, der nach uns greift und in dessen Hand wir geboren sind.
- Wir sind nicht geblendet von Gottes ewigem Glanz, sondern angerührt von seinem Weg ins Elend: »Er ist auf Erden kommen arm, dass er unser sich erbarm.«
- Wir sind nicht fasziniert von Gottes strahlender Macht, sondern davon, dass er arm und schwach wurde, um uns »durch seine Armut reich« zu machen (2.Kor 8,9) und in seine Nähe zu ziehen.

### Gottesfrage: kein gemeinsamer Nenner

Das koranische und das biblische Zeugnis von Gott sind nicht auf einen Nenner zu bringen, sondern in ihrem Kern unterschiedlich und gegensätzlich. Der Koran meint zwar den einen Gott, verkündigt aber einen anderen Gott als den, den uns die Bibel bezeugt. Der Islam stellt einen der vielen und beeindruckenden Versuche dar, menschliche Gedanken über Gott als göttliche Offenbarung auszugeben. Aber Respekt und Achtung gebieten es, die entscheidenden Unterschiede nicht zu verschleiern. Zwischen dem Gott der Bibel und Allah liegen Welten. Wer Gott ist, bezeugt ausschließlich Jesus Christus und lebt es uns vor.



Um es auf den Punkt zu bringen:

Wir haben alle denselben Gott. Jeder Mensch lebt von seiner Fürsorge. Gott »lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute« (Mt 5,45). Er lässt Regen schütten über Juden und Christen, Atheisten und Muslime. Wir alle leben in seiner Schöpfung und unter seinem Himmel. Wir sitzen täglich an seinem gedeckten Tisch und zehren von seiner unbegreiflichen Güte. Wir haben alle denselben Gott.

Aber wir glauben nicht alle an denselben Gott. Wir ehren – leider – nicht denselben Gott. Wir vertrauen nicht demselben Gott. Allah ist nicht der »lebendige und wahre Gott«. Hier liegt der entscheidende Unterschied. Ein Glaube, der sich nicht auf Gott, den Vater Jesu Christi, richtet, zielt – trotz alles ehrlichen religiösen Eifers – in die verkehrte Richtung, nämlich in die Richtung verständlicher, aber irriger menschlicher Gottesvorstellung. So haben wir im Islam die Abkehr von dem in der Bibel bezeugten Gott Israels und damit vom Vater Jesu Christi zu konstatieren. Der »Gott der Versöhnung in Christus (ist) nicht der Gott des Korans«, stellt Johan Bouman lapidar auf der Basis gründlicher Vergleiche fest (Johan Bouman, Christen und Muslime. Was sie verbindet und was sie trennt, Gießen 2001, 3. Aufl., S. 99).

### Keine Religionsvermischung

Weil die großen Religionen durch Welten voneinander getrennt sind, kann es – unbeschadet mancher Berührungspunkte – keine religiöse Ökumene geben. Hierbei handelt es sich nicht um theologische Böswilligkeit und um engstirnige Abgren-

zerei, sondern um ein redliches, sachlich begründetes Verhalten. Synkretismus widerspricht der Heilsbotschaft, die uns als Christen aufgetragen ist. Wir lehnen jede Art von Religionsvermischung strikt ab. Denn hier wird zusammengefügt, was

nicht zusammengehört. Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, ist – um es in der Computersprache zu sagen – nicht »kompatibel«, d.h. mit anderen Gottesvorstellungen zusammenfügbar. Wer ihn mit irgendwelchen Göttern auf dieselbe Stufe stellt, beraubt ihn seiner unvergleichlichen Würde. Hier wird eine Einheit vorgetäuscht, die der Wahrheit nicht standhält. Wer die Religionen miteinander vermischt, nimmt ihnen ihre jeweilige Kontur und wird somit keiner von ihnen gerecht. Er erweckt Hoffnungen, die über kurz oder lang bitter enttäuscht, d.h. von den Realitäten eingeholt werden. Es gebietet die schiere Aufrichtigkeit, das sachlich nüchtern zur Kenntnis zu nehmen.

### Keine gemeinsamen Gebete

Im Gebet schlägt das Herz unseres Glaubens. Deshalb eignet es sich nicht zu Demonstrationen. Als Christen beten wir ausschließlich im Namen von Jesus Christus: »Wenn wir im Namen Jesu zum Vater beten, haben wir einen anderen Gott vor Augen als Muslime in ihrem Gebet. An diesem Punkt werden wir uns nie einigen können, sofern wir uns nicht verleugnen« (Volker Kreß). Indem gemeinsame Gebete verrichtet werden, kommt es unweigerlich zum Verwischen der Gegensätze zwischen den Religionen. Diese Gegensätze beziehen sich nicht nur auf die Gottesfrage, sondern auch – vor dem

Hintergrund des jüngsten Friedensgebets der Religionen in Assisi – auf die Vorstellungen vom Frieden, die in den jeweiligen Religionen gepflegt werden und die durchaus unterschiedlich, ja konträr sein können. Es dürfte – bei Licht besehen – kein gemeinsames, religiös fundiertes Friedensideal geben, das in ein »Weltethos« einmünden könnte.



Summa summarum unterstreichen wir: »Ich bin für Kontakte und Begegnungen mit Muslimen auf allen Ebenen. Doch ist es für mich undenkbar, gemeinsam mit Muslimen Gottesdienst zu feiern oder mit ihnen zu beten, weil wir nicht an denselben Gott glauben« (Johannes Friedrich).

### Weder interreligiös (miteinander)

Diese Gebetspraxis überschreitet die Grenzen der Religionen. Deren Vertreter beten hier miteinander in dieselbe göttliche Richtung.

Dieses gemeinsame Gebet unterschiedlicher Religionsvertreter zu Gott bzw. Allah (interreligiös) lehnen wir strikt ab, weil es dafür nach unserem Verständnis keine theologische Basis gibt. Es erweckt den falschen Eindruck, als seien wir im Gottesglauben eins. Wir können jedoch als Christen nicht so tun, als ob es ohne

Jesus Christus sachgemäße Gotteserkenntnis geben könnte. Beim interreligiösen Beten werden unweigerlich Illusionen gepflegt, die leicht in neue Verhärtungen umschlagen können.

### Noch multireligiös (nebeneinander)

Auch ein Beten vor Gott bzw. Allah (multireligiös), bei dem jede Partei auf ihre Weise zu ihrer jeweiligen Gottheit betet – gleichzeitig oder nacheinander –, lehnen wir ab. Zwar geht dieses nicht davon aus, dass man sich beim Beten in die gleiche göttliche Richtung bewege: »Die Form des multireligiösen Gebets wahrt die Integrität der einzelnen Gebetsriten und begegnet der Sorge, bei solchen Gebetsstunden der Religionen würden die verschiedenen Glaubenstraditionen in unangemessener Weise miteinander vermischt« (Zusammenleben mit Muslimen, EKD, S. 44). Aber das vermag sie nur unzulänglich, denn eben dieser Eindruck entsteht leicht in der Öffentlichkeit. Deshalb bleibt dieses Beten missverständlich, wenngleich wir die andere qualitative Ebene im Vergleich zum interreligiösen Gebet durchaus beachten.



### Kein gemeinsamer »Vater Abraham«

Wenn sich weder die Gottesfrage und noch erst recht die Christologie als gemeinsame Basis von Christen und Juden eignen, so scheint es wenigstens die Person von Abraham zu sein, die auch im Koran vorkommt und in 25 Suren erwähnt wird. Deshalb findet sich in manchen Orten eine Allianz von Christen, Juden und Muslimen zusammen, um als »Abrahams Runder Tisch« eine religiöse Ökumene der so genannten »abrahamitischen Religionen« zu pflegen. Aber um der Wahrhaftigkeit willen muss festgestellt werden, dass das hier vorausgesetzte gemeinsame Fundament auf dürftigen Füßen steht. Man geht hier davon aus: Christen und Muslime haben in etwa den Abraham vor Augen, wie ihn uns die Bibel beschreibt. Doch ein Blick auf die Fakten zeigt unmissverständlich, dass das bei weitem nicht der Fall ist. Mohammed kannte offensichtlich Abraham aus dem Alten Testament nicht bzw. nur dem Namen nach. Das Abrahambild, das der Koran zeichnet, hat folgerichtig so gut wie nichts mit dem aus der Bibel zu tun. »Im Vergleich zum Abraham der Bibel ist der Abraham des Korans ein amputierter Abraham, ein Torso« (J. Bouman,

a.a.O., S. 73). Die Geschichte Abrahams aus dem Alten Testament findet sich völlig »entkleidet« (ebd., S. 72) im Koran wieder. Dort packt Mohammed seine Vorstellung von einem rechtschaffenen muslimischen Gläubigen in Abraham hinein. Er integriert Abraham völlig in den Islam. Abraham wird folgerichtig als erster Moslem dargestellt: »Abraham war weder Jude noch Christ; vielmehr war er lauterer Glaubens, ein Moslem, und keiner von denen, die Gott Gefährten geben« (Sure 3,60f). Er wirkt in Mekka und kämpft gegen die Vielgötterei, so wie das Mohammed auch getan hat. Abraham zerstört die Götzenbilder seiner Landsleute, so wie Mohammed die Götzenbilder in Mekka zerstört hat. Er stiftet und ordnet auch die Riten der Wallfahrt nach Mekka (hadji). Im Koran ist Ismael statt Isaak zum bevorzugten Sohn Abrahams und damit zum Verheißungsträger geworden. Ismael wird von Mohammed als Stammvater der Araber und Moslems betrachtet. Abraham und Ismael haben gemeinsam die Kaaba in Mekka errichtet (Sure 2, 119-212). Die ausführliche biblische Heils- und Sengengeschichte, die mit Abraham beginnt (1.Mose 12,1f), findet sich im Koran nicht, ebenso wenig der Glaube an die Rechtfertigung des Gottlosen (1.Mose 15,6; siehe auch Röm 4). Damit ist deutlich, dass der Rückgriff auf Abraham keine gemeinsame Plattform für eine religiöse Ökumene zwischen Muslimen, Juden und Christen schafft. Deshalb stellt Johan Bouman völlig zu Recht die Frage, »ob die gängige Bezeichnung von »drei abrahamitischen Religionen« uneingeschränkt beibehalten werden kann« (J. Bouman, a.a.O., S. 73).

Werner Schmückle

## Geistliche Anliegen von Frauen in unserer Kirche wahrnehmen!

Anmerkungen zum Bericht der Frauenbeauftragten vor der Landessynode

Am 28. November hat Ursula Kress, die Frauenbeauftragte unserer Landeskirche, ihren Tätigkeitsbericht für die Jahre 1998 bis 2002 vor der Landessynode vorgetragen. Die spannende Frage für die Synodalen der Lebendigen Gemeinde war: Würden in diesem Bericht auch die geistlichen und missionarischen Anliegen vieler Frauen und Männer in unserer Kirche aufgenommen?

Es konnte kaum überraschen, dass zunächst von den bekannten Anliegen des Frauenbüros die Rede war: „Es gilt nicht, eine Politik für Frauen zu machen, sondern mit Frauen Maßnahmen zu entwickeln, die zu ihrer Ermächtigung beitragen. Frauen sollen ermutigt und gestärkt werden, ihre Fähigkeiten und Interessen in Gesellschaft und Kirche wahrzunehmen und durchzusetzen“ und: „Wir empfehlen ..., die Steigerung des Anteils von Frauen in Entscheidungspositionen auf allen Hierarchie-Ebenen.“

Dann war aber auch von den Männern in der Kirche die Rede: „Wir empfehlen ... die Steigerung des Anteils von Männern an der Basisarbeit der Kirche und in den Kirchengemeinden.“ Dieser Satz hat mich beeindruckt. Ich fragte: Wird hier eine entscheidende Not unserer Kirche gesehen? Ist die Frauenbeauftragte gewillt, sich dafür einzusetzen, dass mehr Männer mit dem Evangelium erreicht werden und Heimat in unseren Kirchengemeinden finden?



Weil sonst kaum von geistlichen Anliegen von Frauen in unserer Kirche die Rede war, haben Synodale der Lebendigen Gemeinde diesen Aspekt engagiert in die Aussprache eingebracht.

Im Widerspruch zu entsprechenden Forderungen der Frauenbeauftragten lehnte Regula Forth (Freudenstadt) den verstärkten Einsatz von „feministischen“ Theologinnen ab. „Was wir statt dessen brauchen, sind engagierte Theologinnen und Theologen, Frauen und Männer, die von Gott reden.“ In unserer Gesellschaft sei der Trend des Feminismus längst am Abflauen, es ginge „um ein gutes und gesundes Miteinander“ von Männern und

Frauen und nicht darum, „dass wir als Kirche irgendwelchen alten Trends hinterherhinken“.

Dr. Christel Hausding (Ulm) hat herausgestellt, dass von den Erkenntnissen der Humanwissenschaften her Gleich- „Stellung“

gar nicht das Ziel sein kann. „Männer und Frauen sind nicht gleich. Sie haben unterschiedliche Begabungen, Interessen, ihre Wahrnehmung ist verschieden, die Art, wie wir kommunizieren, ist verschieden, und das ergänzt sich wunderbar miteinander.“ Es gehe nicht um Gleichverteilung von Ämtern und Aufgaben. „Also nicht allen das Gleiche, sondern jeder das Ihre und jedem das Seine. Persönliche, individuelle Förderung, ja, damit

wir unsere Gaben nach dem Willen unseres Schöpfers so entfalten können, dass wir ihn damit ehren.“

Ilse Dörschner (Blaufelden) hat deutlich gemacht, was die entscheidende Aufgabe für eine Frauenbeauftragte unserer Kirche wäre: „Frauen den Rücken zu stärken, wenn sie sich für die Rolle als Mutter entscheiden“, sich „stark für Familien einzusetzen“ und Frauen darin zu unterstützen, „der Rolle gerecht zu werden, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen und damit für die Zukunft die Kinder zu stärken“. Anne Hettlinger (Schorndorf) hat darauf hingewiesen, dass die missionarischen

Anliegen von Frauen, wie sie etwa durch das „Forum missionarischer Frauen“ in unsere Kirche eingebracht werden, bisher überhaupt nicht aufgenommen wurden.

Wer gehofft hatte, dass sich die Frauenbeauftragte in ihrer Antwort ernsthaft mit den vorgetragenen Anliegen der Synodalen der Lebendigen Gemeinde beschäftigen würde, sah sich leider enttäuscht. Mit kaum zu übertreffender Arroganz wurde festgestellt, die Beteiligung des „Forums missionarischer Frauen“ stünde dann offen, „wenn sie ganz normal einen Antrag stellen über die Frauenarbeit und Mitglied werden“. Dann stünden ihnen „alle Wege der Beteiligung in dieser Kirche offen“.

Auch meine Hoffnung auf eine missionarische Bemühung um Männer, die sich bisher nicht in der Kirche engagieren, wurde enttäuscht. Ich wurde belehrt, dass eine „Umbewertung erfolgen soll, dass nicht immer nur die Frauen Kaffee kochen und die Sachen abtragen, sondern dass sich die Männer zunehmend in diesem Bereich engagieren“.

Sollte dies das Niveau sein, auf dem das Miteinander von Frauen und Männern in unserer Kirche in Zukunft verhandelt wird? Da kommt mir als Synodalem schon die Frage, ob unsere Kirche angesichts der Einsparzwänge gut beraten ist, für solche Banalitäten auch in Zukunft noch finanzielle Ressourcen bereitzustellen.



## „Was ich nicht gesehen habe ...“

*Ansprache am Ostermorgen auf dem Friedhof in Untertürkheim (30.03.2002)*

Liebe Gemeinde,

Ich möchte Sie heute Morgen Zeugen eines ungewöhnlichen Gesprächs sein lassen<sup>1</sup>. Wir befinden uns im Bauch einer Mutter. Ein Zwillingsspärgchen – Bruder und Schwester – unterhält sich.

**Schwester:** „Du, ich glaube an ein Leben nach der Geburt!“

**Bruder:** „Wie bitte, woran glaubst du?“

**S:** „An ein Leben nach der Geburt!“

**B:** „So ein Quatsch! Wie kommst du denn darauf! Nein, das gibt es nicht! Das hier ist alles! Und das genügt doch auch: Wir haben es so warm und gemütlich hier!“

**S:** „Doch, ich glaube, dass es danach noch etwas anderes gibt. Ein Leben in Licht und in Freiheit, so schön, dass wir es uns gar nicht vorstellen können!“

**B:** „Du spinnst! Dein Gehirn bekommt wohl gerade zu wenig Sauerstoff, dass du auf solche Gedanken kommst! Nein, das hier ist alles. Ich halte mich an die Nabelschnur! Oder hast du etwa Beweise?“

**S:** „Nein, beweisen kann ich es dir nicht!“

**B:** „Also, dann sag gefälligst auch nicht so verrücktes Zeug!“

Nach einer längeren Pause fängt die Schwester wieder an:

**S:** „Du, ich glaube, dass wir eine Mutter haben!“

**B:** „Jetzt fängst du schon wieder an mit deinem: 'Ich glaube ...' an. Eine was sollen wir haben?“

**S:** „Eine Mutter!“

**B:** „Wer oder was soll das denn bitte sein? Ich habe noch keine Mutter gesehen, und was ich nicht gesehen habe, gibt es für mich auch nicht.“

**S:** „Aber vielleicht haben wir ja doch eine. Ich glaube manchmal fast, dass ich sie hören und spüren kann!“

**B:** „Ich höre nichts! Und spüre tu ich auch nichts! Schluss, mir reicht's jetzt. Dieser Ort hier ist alles. Mehr gibt es nicht. Ich und du – das reicht doch! Wir haben doch alles, was wir brauchen. Ich kann mir absolut nicht vorstellen, dass es noch etwas anderes geben soll!“

Wie geht es Ihnen mit den beiden? Können Sie den Bruder verstehen? Kennen Sie diese oder ähnliche Sätze: „Was ich nicht sehen kann, gibt es auch nicht!“ „Was man nicht beweisen kann, gibt es nicht!“ „Was ich mir nicht vorstellen kann, kann es auch nicht geben!“?

Über dieses Gespräch können wir schmunzeln, denn wir wissen alle, dass es ein Leben nach der Geburt gibt: Wir können es sehen, wir können es beweisen, wir können es uns vorstellen.

Aber wie ist es mit einer anderen Frage, mit der Frage: „Gibt es ein Leben nach dem Tod?“?

Diese Frage stellt sich jeder Mensch im Laufe seines Lebens. Sie ist so wichtig, dass wir dringend eine Antwort auf sie brauchen. Denn sterben werden wir alle – einige früher, andere später.



Hier auf dem Friedhof, inmitten der Gräber, werden wir besonders intensiv mit der Realität des Todes konfrontiert. Viele stehen am Grab von lieben Menschen, und sie quält die Frage: Ist damit alles aus? War's das für die Verstorbenen? Und wenn nicht, was kommt dann? Werden wir uns wiedersehen?

Deshalb noch einmal die Frage: "Gibt es ein Leben nach dem Tod?" Seit Ostern lautet die Antwort: Ja! Ja, es gibt ein Leben nach dem Tod!

Jesus Christus, der gekreuzigte und aufgestandene Herr, gibt selbst die Antwort, wenn er sagt: "Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh 11,25f).

Ein schwieriger Satz, mit dem auch die Jünger zuerst ihre Mühe hatten.

Was meint Jesus, wenn er sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“? Geht das überhaupt: Leben, wenn man gestorben ist?

Ich verstehe ihn so: Jesus will damit sagen: „Ich bin an jenem ersten Ostermorgen vom Tod auferstanden, und meine Auferstehung hat Folgen für alle Menschen. In meinem Sterben am Kreuz und in meiner Auferstehung habe ich gezeigt, dass ich stärker bin als der Tod. Die Macht und die Endgültigkeit des Todes ist jetzt ein für allemal gebrochen. Der Tod ist nicht mehr das Letzte, sondern nur noch das Ende der irdischen Existenz. Das ist für die Zurückbleibenden oft unendlich schmerzlich.“

Aber seit Ostern dürfen alle, die an mich glauben, ganz sicher sein: Es gibt für sie ein neues Leben bei Gott: ein Leben ohne

Leid und Schmerzen, ein Leben ohne Angst und Trauer, ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Dafür bürgte ich höchstpersönlich!"

Die Botschaft von der Auferstehung Jesu heute, am Ostermorgen, will uns Hoffnung machen: Hoffnung für uns selbst und für die Menschen, die wir lieb haben, ob sie schon gestorben sind oder noch leben. Wir können ganz sicher sein: Mit dem Tod ist nicht alles aus, es geht weiter, und zwar besser, in Gottes neuer Welt.

Deshalb sind wir hier auf dem Friedhof, um es uns gegenseitig neu zuzusingen und es auch dem Tod ins Gesicht zu rufen: „Es ist erstanden Jesus Christ, der an dem Kreuz gestorben ist, dem sei Lob, Ehr zu aller Frist. Er hat zerstört der Höllen Pfort, die Seinen all herausgeführt und uns erlöst vom ewigen Tod.“

Diese Botschaft von Ostern ist, rein menschlich gesehen, wirklich im wahrsten Sinne des Wortes unglaublich. Sie sprengt all unsere Vorstellungskraft und Erfahrung. Es ist richtig: Wir können die Auferstehung nicht mit menschlichen Mitteln beweisen. Wir können jetzt noch nicht sehen, wie es sein wird nach dem Leben hier auf der Erde, und wir können es uns auch nicht wirklich vorstellen – so wenig, wie die Schwester ihrem Bruder beweisen kann, dass es ein Leben nach der Geburt gibt, und so wenig sie ihm auch noch nicht sagen kann, wie es sein wird. Und trotzdem ist es wahr, die Hoffnung ist begründet!



Und schließlich haben wir ja für die Auferstehung vom Tod einen im wahrsten Sinne des Wortes „lebendigen Beweis“: den auferstandenen Christus selbst. Er ist sozusagen der „Prototyp“ der neuen Schöpfung. So wahr er lebt, werden auch wir leben, bei Gott, in seiner neuen Welt. Das sind doch gute Aussichten!

Ich wünsche es uns, dass wir, jede und jeder für sich ganz persönlich, die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi von den Toten heute, am Ostermorgen, neu hört und von Freude und Hoffnung erfüllt wird. Amen.

<sup>1</sup>Frei formuliert nach einem Text von Axel Kühnert in: *Eine gute Minute*, S. 252.

## Lebensspur

Johannes Bräuchle

Zum Jahr der Bibel 2003 legt das Amt für missionarische Dienste im Evangelischen Gemeindedienst unserer Landeskirche einen Kurs vor, der durch Vermittlung von Glaubenskunde-Bibelkunde-Lebenskunde "mit der Bibel durch das Leben" geleiten will.

Immer mehr begegnen wir in der modernen Gesellschaft dem entkirchlichten, aber eben noch nicht entchristlichten Menschen. Durch eine Reihe von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Faktoren fallen viele Menschen aus kirchlichen – und das heißt: mitgliedschaftlich und verpflichtend zugehörigen – Bindungen heraus, ohne ihre basischristliche Verwurzelung zu verlieren oder gar aufzukündigen. Die Folge davon ist, dass solche Menschen in ihrem religiösen Bewusstsein und ihrem überkommenen Gottesglauben wirksame "Filter" für andere religiöse Einflüsse und Prüfmaßstäbe für christlich-religiös geprägtes richtig/falsch verlieren. Damit werden diese Menschen anfällig für spontan-attraktive Glaubensaussagen und Rituale aus nicht-landeskirchlichen Denominationen und anderen Religionen. Das Ergebnis ist wachsender Synkretismus und Bereitschaft zur – modern ausgedrückt – patchwork-strukturierten Religiosität.

Zugleich aber sind solchermaßen beschriebene Menschen zunehmend bereit, tradierte Glaubensinhalte und kirchlich-evangelische Positionen dort abzufragen, wo sie situationsbezogen an bestimmten Lebenssäuren "der Kirche" begegnen. Solche Begegnungsräume sind die Hochfeste des Kirchenjahres Weihnachten – Karfreitag – Ostern – Pfingsten oder kirchlich ausgestaltete Lebenslauf – und Familiendaten wie Taufe – Konfirmation – Hochzeit – Beerdigung.



Diese Analyse führte im Amt für missionarische Dienste in der Württ. Landeskirche zu dem Erkenntnis, diese Begegnungsräume als Anknüpfungspunkt und Trittbrett für eine konzentrierte Zuwendung zu solchen entkirchlichten Menschen zu verstehen und aufzunehmen. Zugleich verfolgt das Amt für missionarische Dienste mit der Zurüstung für Pfarrerinnen und Pfarrer und potentielle Kursleiter die ihm zukommende Aufgabe, eine neue und aktuelle volkmissionarische Kompetenz in unserer Landeskirche auszubilden und zu befördern.

Dass die Bibel ein Buch fürs Leben ist, weiß man zwar; aber ob der moderne Mensch es auch in seiner persönlichen Lebensführung testen will und wird, das bleibt vielfach offen. Dabei ist die Suche nach Lebensglück und Lebenssinn und





Lebensfülle aktuell wie eh und je. Also hat sich ein kleiner Arbeitskreis im landeskirchlichen Amt für missionarische Dienste ein Jahr lang daran gemacht, einen Acht-Etappen-Weg anzulegen, den Menschen mit diesem Suchwillen begehen könnten. Dieser Kurs "Lebensspur" will eine Adresse sein für fragende und nach Klärung suchende Menschen.

Unter den Kapitelthemen Geburt / Taufe / Weihnachten / Karfreitag und Ostern / Konfirmation / Hochzeit / Pfingsten / Sterben und Ewiges Leben werden verlässliche Aussagen der Bibel zu den aktuellen Fragen des Lebens, der Lebensgestaltung, des Lebensstils, der Lebensformen und des christlichen Glaubensbekenntnisses dargestellt und erläutert. Die Absicht ist, unterschwellig gewusstes oder längst vergessenes Wissen über christliches Glauben und christliches Leben wieder an die Oberfläche zu holen, aber auch offene Fragen zu beantworten und insgesamt eine sprachliche Bekenntnisfähigkeit zu fördern. Damit liegt das Kursprojekt "Lebensspur" auf der Linie der im letzten Synodalbericht von Bischof Dr. Maier für das Jahr der Bibel formulierten Ziele:

Den Glauben weitergeben – wachsende Kirche werden wollen – bescheiden, aber selbstbewusst evangelisch sein – missionarisch, also befreiend, gewinnend und segnend sein.

Die acht Kapitel der "Lebensspur" orientieren sich am kirchlichen Festjahr und den kirchlich ausgestalteten Lebens-

laufzsuren und sind jeweils vierfach gegliedert:

Der erste Teil "Szenen aus dem Alltag" nimmt die aktuelle und persönliche Erfahrung des Teilnehmers auf. Der zweite Teil "Die Botschaft der Bibel" entfaltet die biblischen Aussagen zum Kapitelthema. Der dritte Teil "Anregungen zum Lebensalltag" versucht, Anstöße zur persönlichen Lebenspraxis zu geben. Der vierte Teil "Einladung zum Bibellesen" weist auf biblische Geschichten und Berichte hin, in denen das verhandelte Thema zusammenhängend und ereignishaft dargestellt ist.

Der Kurs Lebensspur wird in Heftform veröffentlicht und ist so aufgebaut, dass er von Pfarrern und Gemeindefachleitern in den Gemeinden angeboten und abgehalten werden kann. Die Kapitel sind in sich abgeschlossen und ermöglichen eine flexibel sortierte Erarbeitung an Gemeindefachabenden, in Form einer Bibelwoche, auf Freizeiten, en bloc oder über das Jahr hinweg je nach kirchenjahreszeitlicher Zuordnung.

Wir wünschen uns, dass viele Menschen über diesen Kurs Licht und Kraft und Freude für ihre Lebensführung gewinnen – Gott segne dieses Projekt.

*Kursbestellung und Termine zur Kursleiterfortbildung beim*

*Amt für missionarische Dienste  
Postfach 101352 · Gymnasiumstrasse 36  
70012 Stuttgart · Tel. 0711-2068-266*

Vorschau auf die Landesversammlung 2003

## Hans-Joachim Eckstein



Bei der diesjährigen Landesversammlung der Evangelischen Sammlung am Sonntag, 7. September 2003, in Denkendorf wird Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein das Hauptreferat halten. Obwohl er in der Evangelischen Sammlung längst kein Unbekannter mehr ist – insbesondere seit seinem Hauptvortrag „Ihr werdet den Himmel offen sehen. Über die Wiederentdeckung der Hoffnung“ (Landesversammlung 2001) – stellen wir Ihnen den Referenten jetzt schon vor.

Hans-Joachim Eckstein wurde 1950 in Köln geboren und ist in Bad Ems an der Lahn aufgewachsen. Das Studium der Evang. Theologie führte ihn nach in Erlangen und Tübingen. In der württembergischen Landeskirche machte er das Vikariat und kehrte nach seiner Promotion als wissenschaftlicher Assistent an die Ev.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen zurück. Zwischen 1996 bis 2001 war er Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg. 2001 trat er die Nachfolge von Prof. Dr. Peter Stuhlmacher in Tübingen an. Hans-Joachim Eckstein legt Wert auf den Kontakt zur Gemeinde. Neben seinen wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht er Literatur für die Gemeinde. In seinen Vorträgen, Liedern, Gebeten und Meditationen ist es ihm wichtig, zentrale theologische Einsichten in die Sprache der heutigen Menschen zu übersetzen und das Evangelium für ihr Leben bedeutsam zu machen.

### Veröffentlichungen in Auswahl:

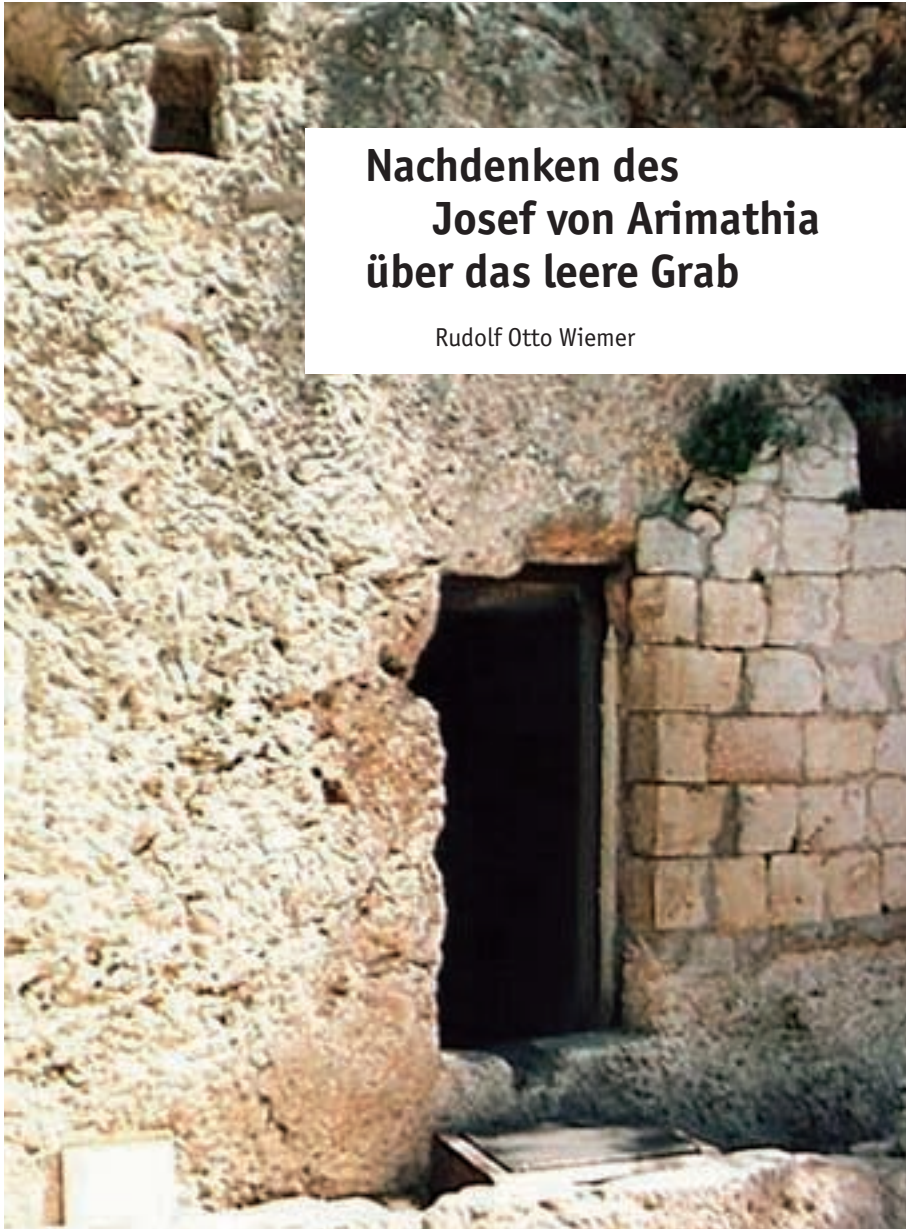
*Lass uns Liebe lernen.  
Briefe, Gebete und Meditationen,  
Stuttgart 1977 (<sup>11</sup>2001).*

*Erfreuliche Nachricht – traurige Hörer?  
Gedanken zu einem ganzheitlichen  
Glauben,  
Stuttgart 1986 (<sup>21</sup>1998).*

*Du liebst mich, also bin ich.  
Gedanken, Gebete und Meditationen,  
Stuttgart 1989 (<sup>11</sup>1999).*

*Ich habe meine Mitte in Dir.  
Schritte des Glaubens,  
Holzgerlingen 2000.*

*Zur Wiederentdeckung der Hoffnung.  
Grundlagen des Glaubens,  
Holzgerlingen 2002*



## Nachdenken des Josef von Arimathia über das leere Grab

Rudolf Otto Wiemer

Erstaunliches hörte ich. Ein Bote des mir befreundeten Ben Choreb brachte die Nachricht soeben in die Stadt.

Ich hatte ein Bad genommen, wie ich es stets tue, um mit ausgeruhter, gereinigter Kraft das Tagewerk zu beginnen, da stürzte der Bote in den Hof. Dem Türhüter, der ihm die Botschaft abnehmen wollte, verweigerte er jede Auskunft. „Dies“, rief er, „ist nicht für deine Ohren! Wo ist der Herr?“ Nun also, er hatte es auf mich abgesehen – was konnte es demnach anderes sein als etwas Erschreckendes?

Ich gestehe, dass ich, am Spiegel vorüber-eilend, mein Gesicht bleich fand. Als ich den Vorhang zur Seite zog, zitterten die Hände. Ich zögerte, ich suchte mich zu sammeln. Dann winkte ich den Burschen herein.

Nun gut, ich weiß jetzt, dass es sich um das Grab handelt. Und ich werde wohl nicht zur Ruhe kommen, bis diese undurchsichtige, fast beängstigende Sache geklärt ist.

Aber wird sie sich jemals klären lassen? Welche Gewalten gehen da über mich hinweg, über diesen gewiss gutwilligen, jedoch nur am Rande beteiligten Josef aus Arimathia, von dem ich nicht einmal genau weiß, aus welchem unerfindlichen Gründen er sich jene großartige, in den Fels gehauene Grabstätte herrichten ließ? Doch nicht aus Prahlerei? Nicht aus lachhafter Zurschaustellung seines Reichtums? Nicht, weil er etwa krank gewesen wäre, ein vom Tode Gezeichneter – aus Vorsorge also, wie dies bei solcher Bewandnis einem rechtschaffenen Verwal-

ter des ihm anvertrauten Gutes zukäme? Oder womöglich seinem philosophischen Kopf zuliebe, der sich nicht scheut, auf der Höhe seines Lebens die ihm gesteckte Zeitlichkeit ins Auge zu fassen?

War es so? War es nicht vielmehr umgekehrt? Besinne dich, Josef – du, der du nach dem Erzvater genannt bist, dessen Gebeine man in einer Lade aufbewahrte, um sie desto leichter aus Ägyptenland forttragen zu können –, was bewog dich, dieses dein Grab so felsenfest und unwiderstehlich zu machen? War es nicht die Angst, die nackte, schlotternde Angst? Und die hinterhältige Hoffnung, der Tod könnte, da du ihm solch großartige Wohnung bautest, dir seinerseits Reverenz erweisen, indem er dich verschont?

War dieses kostbare Grab also ein Versuch, die Furcht zu überspielen? Machte es in seiner Leere nicht den Eindruck des Entbehrlichen, des noch lange nicht Benötigten? Wer so sorgsam vorbereitet, will er nicht dieser Sache ledig sein? Sie verbannten aus seinen Gedanken?

Besinne dich, Josef. Wie ungeschmälert fühltest du dich, als du den immerhin seltsamen Entschluss fasstest. Die Planung machte dir, trotz des Baumeisters Stirnrunzeln, ungewöhnlichen Spaß. Dieses Wort ist womöglich fehl am Platze, doch entspricht es genau deiner damaligen Gemütsverfassung. Fast schien es, als hättest du den heimlichen Schrecken, der dich mitunter befahl, entwaffnet. Beschwingt gingst du deinen Geschäften nach. Wie andere sich einen Pavillon bauen, ein Gartenhaus oder sonst ein Refugium, so plantest du diese Gruft, ihre Lage

nahe der Stadt, ihre in den Fels gehauene Wölbung, den gemauerten Grund, das weite, doch leicht verschließbare Portal.

Man sah dich oft die Bauarbeiten beaufsichtigen. Das Reittier bandest du an die Sykomore, dann saßest du im Schatten, und, gestehe es, ein ruhiges Behagen erfasste deine Sinne. Du erfreutest dich bester Gesundheit. Deine Besitztümer waren mehr ab, als du brauchtest. Deine Weiber, deine Kinder, sie erquickten dein Herz, den Freunden warst du ein verlässlicher Freund. Josef aus Arimathia, ein Mann auf der Höhe seines Lebens – was konnte er Besseres tun, als freiwillig demjenigen Tribut zu zollen, dem er trotz allem untertan war? Und dieser, der Unbezwingliche, hatte er nicht bereits gelächelt und genickt? Sah es nicht ganz so aus, als würde er sich mit diesem Erweis der Unterwerfung zufrieden geben? Die Sache war in Ordnung, wie es schien.

Oder nicht? Warum musste vor acht Monaten Eli, das Söhnchen der dritten Frau, sterben? Gewiss, ein kleines, ungezähltes Kind, doch sein plötzliches Dahinschwinden war nicht aufzuhalten, auch durch jenen Mann aus Nazareth nicht, dem ich mich anschloss, weil er das Lachen der Unmündigen höher einschätzte als die Sätze der Synagogenlehrer. Jedes seiner Worte bewahrte ich in mir auf, die königlichen, die prophetischen, die praktischen, besonders diese, die für den täglichen Gebrauch bestimmt sind. Ich war dabei, als er in Jerusalem einzog. Ich hegte die gleiche Hoffnung, die auch das jubelnde Volk erfüllte: ein Großer, der da kommt im Namen des Herrn! Ein Unwiderstehlicher, ein Retter für alle!

Ich trieb mich in den Höfen herum, wo er Quartier nahm. Fast setzte ich meinen Ruf aufs Spiel, die Mägde blickten mir misstrauisch nach, doch ich wollte ihn nicht aus dem Auge lassen.

War es tröstlich, was ich erfuhr? Ach, selbst dieser, der, wie man weiß, die Tochter des Vorstehers Jäirus von den Toten erweckte, schien jetzt nur an Trennung und Abschied zu denken. Dunkle, vom Schmerz der Verlassenheit erfüllte Worte gingen im Kreise der Jünger um. „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod“ – dies soll er in jenem Garten gesagt haben, der am Ölberg liegt.

Ich erschrak. Ich konnte es nicht hindern, dass ich unruhige Träume bekam. Auch er tappte ich mich dabei, dass ich nicht wie sonst, wenn ich die Stadtmauer hinter mir ließ, einen Aufenthalt im Schatten der Sykomore nahm, dicht an der Grabstätte. Ich mied diesen Ort – nein, das offene Gewölbe wollte ich nicht sehen, sein Anblick machte mich schaudern. War es so, dass man auch in der Gefolgschaft dieses Mannes nicht sicher sein konnte?

Ich weiß, die Leute rätseln darüber, was mich bewog, dem Hingerichteten die Gruft zur Verfügung zu stellen, einem Menschen, dessen Sendung offensichtlich gescheitert war. Die Wahrheit ist: Ich wollte das Grab los sein. Der Übermut, es geplant und gebaut zu haben, reute mich. Ohne langes Nachdenken ergriff ich die Gelegenheit, ging zu Pilatus und bat, den geschundenen Leichnam bestatten zu dürfen. Die Schar der Jünger hatte sich verflüchtigt. Niemand kümmerte sich um den Toten. Warum also sollte ich ihm,

dem ich nur von ferne gefolgt war, nicht die Ehre antun? Bei der Kläglichkeit seines Endes mochte es tröstlich sein, dass er wenigstens eine ansehnliche Behausung für den ewigen Schlaf fand, dem auch er nicht zu entrinnen vermochte.

Ich atmete auf, trotz der schrecklichen Begleitumstände. Das Grab war nicht mehr leer. Es hatte seine Bestimmung gefunden. Ich jedenfalls brauchte nicht hinein. Verschlössen war die Öffnung und versiegelt. Des Pilatus Kriegsknechte saßen als Wächter davor. Die Drohung, der ich mich immer stärker ausgeliefert fand, schwieg. Zwei Tage schwieg sie. Und heute?

Heute, am dritten Tag, höre ich Erstaunliches. Der Bote, den Ben Choreb mir schickte, will mit eigenen Augen gesehen haben, dass der Torstein fortgewälzt ist. Die Wächter sind geflohen. Und das Erschreckende: Das Grab ist leer. Leer, wie es vordem gewesen.

Ich frage: Was soll das? Nicht den Boten frage ich, der das Ereignis kaum auf sich selber bezieht, nein, dazu hat er wenig Ursache. Doch ich, dessen Gesicht mir aus dem Spiegel bleich entgegenstarrt, dessen Hand zittert – ich, der ich offenbar gemeint bin, ich frage: Was habe ich mit der neuerlichen Öffnung des Grabes zu schaffen? Gehört es jetzt wieder mir? Wartet es von nun an auf keinen anderen als auf diesen Josef aus Arimathia, der sich ihm leichtfertig entzog?

Was aber bedeutet es, dass unterdessen ein anderer darin lag? Wo ist er, dieser andere? Und was soll man davon halten,

dass es heißt, er sei von den Toten auferstanden? Genau gesagt: er lebe? Hat er, dieser Mann aus Nazareth, eine andere Art von Leben begründet? Und diese Neugründung des Lebens, hat sie nicht stattgefunden in meinem Grab? In dieser Höhlung, die auch mich eines Tages aufnehmen wird, doch jetzt unter welchem ungeheuren Vorauszugang? Wo der Tod einmal besiegt wurde, kann er da je wieder Macht gewinnen?

Darüber grübele ich, seit der Bote vom Hof ging. Die Tatsachen werde ich prüfen. Doch spüre ich, dass weit über das Sichtbare hinaus hier eine Nachricht zu mir gelangt ist, die ich nicht heute und nicht morgen zu Ende denke.

*Entnommen aus: Rudolf Otto Wiemer,  
Er schrieb in den Sand.*

*Begegnungen mit dem Mann aus Nazareth,  
Herder Verlag Freiburg 1979.*



Hans-Dieter Frauer

## Ein Leben für die Sache der Reformation

*Vor 475 Jahren wurde Jakob Andreae geboren - Württemberg wurde durch ihn das "Bollwerk des Luthertums"*



Der vor 475 Jahren geborene Jakob Andreae (1528-1590) hat als Theologe und Reformator, Diplomat, Wissenschaftler und Kanzler der Universität Tübingen gewirkt und sein Leben ganz in die Sache der Reformation gestellt. Mit nie nachlassendem Eifer hat er sich bemüht, den neuen Glauben im Lande zu verankern. Er gilt als Schöpfer der in ihrer Art einmaligen "württembergischen Theokratie".

Das von Herzog Christoph und Johannes Brenz geschaffene Modell mit einer fest in den Staat eingegliederten zentralen Landeskirche mit einheitlicher Lehre hat Andreae über die Grenzen seiner Heimat hinaus propagiert. So hat er für die evangelische Sache in der Kurpfalz ebenso gewirkt wie in den Reichsstädten Aalen und

Hagenau, der Markgrafschaft Baden-Durlach, der Grafschaft Hohenlohe, Fürstentümern und zahlreichen Ritterschaften, aber auch in den Herzogtümern Kleve-Jülich am Niederrhein, Braunschweig-Wolfenbüttel und in Kursachsen. Der frühere Landesbischof Theo Sorg hat Andreae einmal mit guten Gründen als "Geschenk Württembergs an den gesamten deutschen Protestantismus" bezeichnet.

Andreae betätigte sich aber über Deutschland hinaus. Er hat die englische Königin Elisabeth I. in Konfessionsfragen beraten, und ihm ist es mit zuzuschreiben, dass in die Anglikanischen Artikel von 1563 Teile des Württembergischen Bekenntnisses ein-

gegangen sind. In Frankreich hat er sich für den Protestantismus eingesetzt, und um die Reformation auch politisch abzusichern, versuchte er, den Patriarchen von Konstantinopel für eine politische Achse gegen das Papsttum zu gewinnen.

Der als Jakob Endriss am 25. März 1528 in Waiblingen geborene Sohn eines Hufschmieds latinisierte später seinen Namen in Andreae (= Sohn des Endriss/Andreas). Der begabte Junge kam mit 13 Jahren in das soeben errichtete Stift Tübingen. 18-jährig wurde er "Diaconus" (zweiter Pfarrer) an der Stuttgarter Stiftskirche: dort harrte er als letzter evangelischer Pfarrer in Stuttgart während der Zeit des Interims (vorübergehende Besetzung des Herzogtums durch katholische Truppen) aus, bis 1548 auch er weichen musste. Auf Schloss Hohentübingen reichte er 1550 dem sterbenden Herzog Ulrich das Abendmahl.

Unter Herzog Christoph erreichte Andreae Spitzenämter. 1553 wurde er Superintendent (Dekan) in Göppingen, kurz darauf einer der damals vier württembergischen Generalsuperintendenten (Prälaten). 1562 wechselte Andreae, der sich in zahlreichen Sonderaufgaben bewährt hatte, als Theologieprofessor und Propst an die Stiftskirche Tübingen und wurde zum Kanzler der Universität berufen. Er war es, der die bis zuletzt widerspenstige Hochschule reformierte (eine Aufgabe, an der vor ihm mehrere Reformatoren gescheitert waren), und durch ihn wurde sie zur streng lutherischen Hochschule des oberdeutschen Sprachraumes, später zur Hochburg der lutherischen Orthodoxie.

Daneben betrieb Andreae die Einigung des in sich zerstrittenen Luthertums. Ergebnis dieser Bemühungen waren die Konkordienformel (1577) und das Konkordienbuch (1580). Es enthält die für die meisten protestantischen Richtungen verbindlichen Schriften: die drei altkirchlichen Bekenntnisse, das Augsburger Glaubensbekenntnis in Urfassung und Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, Melancthons Traktat über die Gewalt des Papstes und den Großen und Kleinen Katechismus von Martin Luther. Ihre Auswirkungen auf die Prägung des Protestantismus sind kaum zu überschätzen, denn damit schuf Andreae die verbindliche dogmatische Grundlage für die Einigung der Lutheraner. Er hat so eine Generation nach Luther die Bekenntnisbildung der Reformationszeit abgeschlossen und "die rechte Lehre" festgeschrieben. Seine Konkordienformel musste bis 1743 jeder unterschreiben, der in Württemberg ein Amt antreten wollte, oder er wurde nicht eingestellt.

Andreae starb am 7. Januar 1590 in Tübingen. Noch auf dem Totenbett bekannte sich der Theologe nachdrücklich zu seiner lutherischen Glaubensüberzeugung. Sein Grab befindet sich in der Tübinger Stiftskirche. Den heute weniger bekannten Theologen bezeichnete der frühere Landesbischof Sorg als "einen der Großen des Protestantismus". Von Württemberg aus habe er - wie lange nach ihm der EKID-Begründer und württembergische Landesbischof Theophil Wurm - einigend gewirkt.



Evangelische Sammlung in Württemberg

## Der Landesvorstand

### 1. Vorsitzender

Werner Schmückle, Pfarrer  
 Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart  
 privat:  
 Telefon 0711/4515824  
 Fax 0711/4515825  
 dienstlich:  
 Telefon 0711/2068268  
 Fax 0711/2068345  
 eMail familie.schmueckle@t-online.de

### 2. Stellvertretende Vorsitzende

Elke Maihöfer, Vikarin  
 Schlotterbeckstraße 23, 70327 Stuttgart  
 Telefon 0711/8829300  
 Fax 0711/8829301  
 eMail ecmaihoefer@gmx.de

### 3. Stellvertretender Vorsitzender

Hartmut Ellinger, Dekan  
 Widerholtplatz 4, 73230 Kirchheim/Teck  
 Telefon 07021/ 9203021  
 oder 07021/75036  
 Fax 07021/ 9203050  
 eMail hartmut.ellinger@gmx.de

4. Jochen Arnold, Pfarrer z.A. Studienassistent.  
 Rappenhaldestr. 7, 72762 Reutlingen  
 Telefon 07121/337158  
 eMail Jochen.Arnold@elk-wue.de

5. Wilhelm Birkenmaier, Ingenieur  
 Rappenruhweg 26, 71384 Weinstadt  
 Telefon 07151/66545  
 eMail wilhelm.birkenmaier@t-online.de

6. Johannes Bräuchle, Pfarrer und Stadtrat  
 Möwenweg 57, 70378 Stuttgart  
 Telefon 07121/6402152  
 Fax 07121/6402161  
 eMail johannes.braeuchle@stuttgart.de

7. Hans-Dieter Frauer, Journalist  
 Hauffstr. 24, 71083 Herrenberg  
 Telefon 07032/929040  
 Fax 07032/941075  
 eMail Frauer.Hans-Dieter@web.de

8. Bärbel Hartmann, Pfarrerin  
 Ludwigstraße 3, 72639 Neuffen  
 Telefon 07025/5093  
 Fax 07025/5091  
 eMail baerbel.hartmann@t-online.de

9. Dr. Christel Hausding, Pädagogin  
 Schießmauer 23, 89129 Langenau  
 Telefon 07345/22990  
 Fax 07345/6290  
 eMail hausding@t-online.de

10. Renate Klingler  
 Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach  
 Telefon 07125/9467228  
 Fax 07125/9467230  
 eMail dekanat.urach@t-online.de

11. Stefan Lämmer, Pfarrer  
 Pliezhäuser Str. 12, 72124 Pliezhausen  
 Telefon 07127/972305  
 Fax 07127/972306  
 eMail Pfarramt.Gniebel@gmx.de

12. *Andreas Schäffer*, Pfarrer  
Zabergäustr. 12,  
74193 Schwaigern-Niederhofen  
Telefon 07138/67420  
Fax 07138/67814  
eMail az.schaeffer@t-online.de

13. *Hartmut Schmid*, Pfarrer und  
Studienleiter  
Ludwig-Krapf-Str. 5, 72072 Tübingen  
Telefon 07071/70050  
Fax 07071/700540  
eMail h.schmid@bengelhaus.de

14. *Inge Schneider*, Lehrerin  
Leintelstr. 33, 71409 Schwaikheim  
Telefon 07195/53052  
eMail Inge-Schneider@t-online.de

15. *Markus Sigloch*, Pfarrer  
Obere Kirchgasse 12, 71665 Vaihingen/Enz  
Telefon 07042/32929  
Fax 07042/840951  
eMail markussigloch@web.de

16. *Walter Sommer*, Geschäftsführer i.R.  
Löwenstr. 106, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711/764421

17. *Joachim Stricker*, Pfarrer  
Annastr. 13, 71384 Weinstadt  
Telefon 07151/997716  
Fax 07151/997718  
eMail pfarrer@jostricker.de

18. *Werner Volz*,  
Verwaltungsdirektor i.R.  
Kernerstr. 12,  
74405 Gaildorf  
Telefon 07971/7028  
Fax 07971/3673  
eMail wernervolz@12move.de



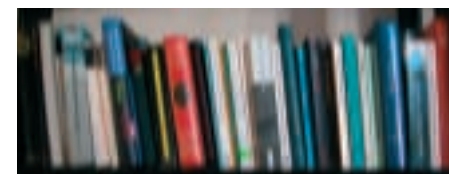
### Kraft Amtes:

19. *Günter Wohlfarth* (Rechner)  
Thomas-Mann-Str. 28,  
73655 Plüderhausen  
Telefon 07181/82950  
eMail gh-wohlfarth@t-online.de

20. *Stephan Zehnle*, selbst. Übersetzer  
und Marketingberater (Geschäftsführer)  
Lessingstr. 3, 73760 Ostfildern  
Telefon 0711/3411202  
Fax 0711/3411201  
eMail stephan\_zehnle@web.de

### Neuer Rechner

Zum Jahresbeginn 2003 habe ich die Rechnergeschäfte der Evang. Sammlung in Württemberg übernommen. Kurz zu meiner Person: Ich heiße Günter Wohlfarth, bin 65 Jahre alt, verheiratet und habe vier erwachsene Kinder. Beruflich bin (war) ich Verwaltungsmann und befinde mich seit 1½ Jahren im Ruhestand. In der 4. Wahlperiode arbeite ich im örtlichen Kirchengemeinderat mit und bin in der Vorstandschaft des örtlichen CVJM tätig. Weiter wurde ich in die Bezirkssynode gewählt und bin jetzt auch Mitglied im Kirchenbezirksausschuss. Ich will mich bemühen, die Rechnerarbeit der Sammlung ebenso genau und zu aller Zufriedenheit zu erledigen, wie Sie es von meinem Vorgänger Herrn Hermann Ebert gewohnt sind.



## B U C H B E S P R E C H U N G E N

*Hans Joachim Eckstein:*  
*Zur Wiederentdeckung der Hoffnung.*  
*Grundlagen des Glaubens, 142 Seiten,*  
*Hänssler-Verlag, Holzgerlingen 2002,*  
*6,95 Euro*

Professor Hans Joachim Eckstein ist seit einiger Zeit Nachfolger von Professor Peter Stuhlmacher als Professor für Neues Testament an der Universität Tübingen. Er wird der Referent bei der diesjährigen Landesversammlung der Evangelischen Sammlung sein. Sein neuestes, auch für interessierte Nichttheologen geschriebenes Buch ist hier anzuzeigen.

Hans Joachim Eckstein will in seinem Buch elementare Zugänge zu zentralen theologischen Fragen eröffnen. In den fünf veröffentlichten Vorträge zu den Grundlagen unseres Glaubens hat er an der Grundlegung des Glaubens interessierte Menschen im Blick und will sie zum Glauben einladen und ihnen Hilfen bieten zur Alltagsbewältigung, zur Liebe und Persönlichkeitsentfaltung, zur Hoffnung und zur gelingenden Lebensentfaltung.

In dem Vortrag „Zur Wiederentdeckung der Hoffnung“ (1), den er bei der Landesversammlung 2001 gehalten hat, entfaltet er gegen die zum Teil herrschende lähmende Zukunftsangst die Hoffnung der ersten Christen und zieht die Linien in die Gegenwart. In einem weiteren Vortrag

„Das Evangelium – eine Kraft Gottes“ (2) legt Eckstein Römer 1,16-17 aus. Er beschreibt das Evangelium als „eine Kraft von Gott zum Heil für jeden im Glauben“ und entfaltet das Geschenk der Gerechtigkeit Gottes. Die Frage „Wer ist eigentlich Gott?“ (3) als Ausdruck der Suche nach Wahrheit wird durch das Zeugnis von Christus als der Wahrheit und der Mitte beantwortet. Die beiden letzten Beiträge behandeln das Zeugnis von der Auferstehung als dem Grund unserer Hoffnung. In „Die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu“ (4) setzt er sich mit der Kritik an der geschichtlichen Wahrheit der Auferstehung Jesu auseinander und entfaltet das biblische Zeugnis. Der Vortrag „Wie leiblich ist die Auferstehung?“ (5) fragt nach den Konsequenzen der Auferstehung Jesu im Blick auf unsere Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. „Grundlage der Hoffnung auf eine allgemeine Auferstehung der verstorbenen Menschen ist ausschließlich die Botschaft von Gottes auf-erweckendem Handeln an seinem Sohn Jesus Christus, mit dem er die Neue Schöpfung seiner Menschen eröffnet hat.“ Darum hat die Botschaft eines U-Bahn-Graffitis ihre Wahrheit: „Für die Auferstehung kannst du niemals zu tot sein!“ (S. 131). Ein Anmerkungssteil und die Erklärung der Fach- und Fremdwörter schließen das Buch ab.

*Werner Schmückle*



*Guntram Spindler (Hrsg.),  
Glauben und Erkennen – Die Heilige Philo-  
sophie von Friedrich Christoph Oetinger.  
Studien zum 300. Geburtstag,  
Ernst Franz Verlag Metzgingen 2002,  
13 Euro*

Das umfassende Werk des schwäbischen Universalgenies Friedrich Christoph Oetinger (1702 – 1782) ist noch immer nicht restlos erforscht. Zur Wiederkehr seines 300. Geburtstages im vergangenen Jahr hat der auf Pietismus spezialisierte Ernst Franz Verlag denn auch einen Sammelband herausgegeben, der lediglich Studien zu Oetinger enthält, diese allerdings von ausgewiesene Kennern (angekündigt im Rundbrief Nr. 17/2002).

So beschreibt Reinhard Breymayer anschaulich und kenntnisreich Oetingers Zeit in Herrenberg, seine wohl fruchtbarste Schaffensperiode. Marcus Keinath stellt den Prediger vor, Guntram Spindler den Beter, und Otto Betz verweist auf den Pietisten und Theosophen. Eberhard Gutekunst, der verstorbene Leiter des Landeskirchlichen Museums, schildert die Auseinandersetzungen des selbstbewussten Querdenkers Oetinger mit dem Konsistorium, die bis hin zu einem – allerdings später versandeten – Lehrzuchtverfahren geführt haben.

So leuchten hier durchaus unterschiedliche Facetten des „Magus des Südens“ auf. Die Beiträge erläutern und informieren, liefern wissenswerte Querverweise und verschaffen so neuen Zugang zu Oetinger und seinem Werk. Bibliografische Anhänge und Verweise auf weiteres Schrifttum ergänzen das Buch.

*Hans-Dieter Frauer*

*Angela E. Hunt,  
Der Traum der drei Bäume,  
Brunnen-Verlag Giessen 2000 (5. Aufl.),  
11,90 Euro*

Nicht nur für Kinder: Die alte Erzählung, die diesem Bilderbuch zugrunde liegt, hat mich beim ersten Hören sofort berührt und zum Nachdenken angeregt. Hinter der einfachen Geschichte verbirgt sich Tiefsinniges, so dass Kleine und Große gleichermaßen auf ihre Kosten kommen. Auch die schön gestalteten Illustrationen laden meine Kinder und mich immer wieder zum Betrachten und Verweilen ein.

Neben dem Gebrauch in der Familie kann ich mir auch die Gestaltung einer Andacht mit Hilfe dieses Buches gut vorstellen. Zum Inhalt: Drei kleine Bäume haben große Zukunftsträume. Der eine will eine Schatzkiste werden, der zweite ein gewaltiges Schiff, der dritte der größte Baum der Welt. Die Träume scheinen sich nicht zu erfüllen. Es kommt alles ganz anders als erhofft. Und doch sind ihre Wünsche am Ende erfüllt, ja sogar übertroffen. Das Ganze hat mit Jesus Christus, Weihnachten und Karfreitag zu tun. Mehr möchte ich an dieser Stelle nicht verraten. Schauen sie sich das Buch einmal an, es lohnt sich!

*Elke Maihöfer*

*Anna Moraht-Fromm und  
Wolfgang Schürle (Hrsg.),  
Kloster Blaubeuren, Der Chor und sein  
Hochaltar,  
Theiss-Verlag Stuttgart 2002, 288 Seiten,  
326 überwiegend farbige Abbildungen,  
39,90 Euro*

Das Kloster Blaubeuren entstand im späten 11. Jahrhundert und wurde nach der Reformation in Württemberg 1535 aufgehoben, seine Mönche mussten das Land verlassen. Seitdem beherbergt das frühere Benediktinerkloster eine der württembergischen Klosterschulen bzw. Seminare.

Unmittelbar vor der Reformation war das Kloster unter seinem bedeutenden Abt Heinrich Fabri (1475-1495) durchgreifend umgestaltet worden. In dieser Zeit entstand auch der berühmt gewordene Hochaltar, eine der mächtigsten Schöpfungen seiner Zeit, die durchaus mit Werken von Veit Stoß oder Tilman Riemenschneider verglichen werden kann. Im Bildersturm-Eifer unmittelbar nach der Reformation sah man freilich in ihm zuerst ein „abgöttisch Götzenbild“, das fromme Christen zum Aberglauben verführen konnte und wegen seiner „schrecklichen Irrungen“ (Irrtümer) und „Greuel“ beseitigt werden müsse. Dass er erhalten geblieben ist und bis heute nahezu unverändert an seinem ursprünglichen Ort steht, ist Matthäus Alber, dem ersten evangelischen Abt des Klosters, zu danken. Er ignorierte mutig einen Zerstörungsbefehl von Herzog Christoph, der befohlen hatte, die „abgöttischen Bilder“ und das „Götzenhaus“ zu entfernen.

Den Hochaltar und seine Geschichte beschreibt das im Stuttgarter Theiss-Verlag erschienene Buch. Seine Herausgeber sind ausgewiesene Experten der Bereiche Geschichte, Kunstgeschichte, Restaurierung, Theologie und Liturgiewissenschaft. Namhafte Autoren beschreiben in dem sehr ansprechend gestalteten Prachtband sachkundig die Klosterkirche und ihre Ausstattung. Fast die Hälfte des Buches ist – mit Recht – dem Hochaltar gewidmet, der sorgsam und kenntnisreich in allen Einzelheiten beschrieben wird. Ausführliche Anmerkungen und weiterführende Verweise ergänzen das empfehlenswerte Buch.

*Hans-Dieter Frauer*

*Gerhard Raff:  
"Hie gut Wirtemberg allewege III",  
Benefizbuch 2002,  
Hohenheim Verlag Stuttgart, 932 Seiten,  
50 Euro*

„Sie war die Crone des Hertzogtums und eine Judith unserer Zeit, eine Mutter in Israel, eine Vorbitterin vor das Hauß und Land Wirtenberg ... „so wurde Herzogin Magdalena Sibylla (1652 – 1712) gepriesen. Die „kluge, tugendsame, Gottseelige, und gegen die Arme sehr milde Fürstin“ musste aber ein unerfülltes Leben führen. Die erste Pietistin im Haus Württemberg verlor schon mit 25 Jahren ihren Ehemann Wilhelm Ludwig (1647 – 1677) nach nur dreijähriger glücklicher Ehe. Viele ihrer Hoffnungen erfüllten sich nicht. Die von ihr mit eingefädelt baden/württembergische Kreuzheirat 1697 führte zu zwei extrem unglücklichen

Ehen, die Erziehung ihres Sohnes Eberhard Ludwig, den sie zum frömmsten Fürsten Deutschlands machen wollte, schlug völlig fehl. Einsam verbrachte die Herzogin schließlich ihre letzten Jahre in Stetten. Dort rief sie zwei Mal täglich ihre Dienerschaft zur Hausandacht und dichtete geistliche Lieder. Sie lebte auf ihren eigenen Tod zu und regelte ihr Begräbnis bis ins letzte Detail.

Ihr hat der Stuttgarter Landeshistoriker Gerhard Raff den dritten Band seines genealogischen Werkes über das Haus Württemberg gewidmet. Darin beschreibt der Decker-Hauff-Schüler die Geschichte(n) der Mitglieder des Herzogshauses im 17. Jahrhundert, einschließlich aller Nebenlinien von Mömpelgard bis Schlesien. Das Buch enthält – wie die Vorgängerbände – alles Wissenswerte über die einzelnen Personen: neben Name, Geburtsjahr, Beinamen und Wahlspruch auch Taufe, Vermählung, Kinder, Testament, Todestag und -ursache, Leichenpredigt, Grabstätte, Lebenszeugnisse und spätere Würdigungen. Ruffs Bücher zum Haus Württemberg sind schon als „das Beste und Sorgfältigste“ gerühmt worden, „was genealogisch im Lande Württemberg jemals erschienen ist“. Es sind wissenschaftliche Arbeiten von hohem Rang, sie lesen sich jedoch in weiten Bereichen geradezu spannend und sind trotz des spröden Stoffes zum Verkaufsschlager geworden. Die 1988 und 1993 erschienenen Bände waren in Rekordzeit vergriffen.

Aus Dankbarkeit dafür, dass er eine schwere Krankheit überstanden hat, stiftet der freiberuflich tätige Raff den gesamten Erlös seiner Bücher (und seiner zahllosen

Benefiz-Vorträge landauf, landab) restlos für die unterschiedlichsten Wohltätigkeits-Projekte in aller Welt. Die beiden Bücher zum Haus Württemberg haben mehr als eine Million Mark an Spenden erbracht. Auch der Ertrag des dritten Bandes ist bereits verplant.

*Hans-Dieter Frauer*

*Susanne Dieterich:*  
*Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute, Teil 2: Vom 30-jährigen Krieg bis 1952; DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co, Leinfelden-Echterdingen 2002, 156 Seiten, 25 Abbildungen, 19,90 Euro*

Mit dem Fortsetzungsbuch ihrer "Württembergischen Landesgeschichte für neugierige Leute – Teil 2", betrachtet die promovierte Slawistin und Historikerin Dieterich die Zeit vom 30-jährigen Krieg bis 1952, dem Jahr, in dem mit dem Entstehen des Landes Baden-Württemberg die eigenständige württembergische Geschichte endete. Zur historischen Abfolge stellt die Autorin locker geschriebene Berichte, die Geschichte(n) aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln anschaulich machen und Menschen und Zeiten von einst vorstellen. Auch wenn mancher Beitrag etwas rasch geschrieben erscheint und so manches Vorurteil ungeprüft transportiert wird, so geben die beiden Bände doch einen guten Überblick über die württembergische Geschichte und laden dazu ein, sich auf die eigenen Wurzeln zu besinnen.

*Hans-Dieter Frauer*



## Impressum

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Lessingstr. 3, 73760 Ostfildern (Nellingen)  
 Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach  
 Stellvertretende Dekan Hartmut Ellinger, Widerholtplatz 4, 73230 Kirchheim/Teck  
 Vorsitzende: Vikarin Elke Maihöfer, Schlotterbeckstraße 23, 70327 Stuttgart  
 Geschäftsstelle: Dipl.-Theol. Stephan Zehnle, Lessingstr. 3, 73760 Ostfildern (Nellingen), Tel. (0711) 34 11 202, Fax (0711) 34 11 201. eMail: stephan\_zehnle@web.de  
 Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle.

Redaktion: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer, Renate Klingler,  
 der Rundbriefe: Elke Maihöfer, Stephan Zehnle  
 Der Rundbrief erscheint viermal jährlich.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg  
 Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 600 606 06) Kto 414 271

Rechner: Günter Wohlfahrt, Thomas-Mann-Str. 28 73655 Plüderhausen  
 Layout/Satz: Art Office, Martin Lang, Walddorfhäslach  
 Druck: Druckerei Fischbach, Reutlingen

Der Abdruck des Gedichts "Zwischen den Zeiten" erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Neue Bankverbindung!